Zeitschrift: Neujahrsblatt herausgegeben von der Naturforschenden Gesellschaft auf das Jahr ...

Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft in Zürich

Band: 100 (1898)

Artikel: Zum hundertsten Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich

Autor: Rudio, Ferdinand

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-386841

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum

hundertsten Neujahrsblatt

der

Naturforschenden Gesellschaft

in

Zürich.

Von

Ferdinand Rudio.

Druck von Zürcher & Furrer in Zürich.

Die naturforschende Gesellschaft giebt zum diesjährigen Berchtoldstage ihr hundertstes Neujahrsblatt heraus. Das erste wurde am 2. Januar 1799 ausgegeben, die Gesellschaft hat also der schönen zürcherischen Sitte seit jenem Tage ununterbrochene Treue bewahrt.

Fordert ein Ereignis, wie das vorliegende, an sich schon zu einem Rückblicke auf, so ist dies erst recht geboten, wenn man sich vergegenwärtigt, unter welchen Verhältnissen diese Folge von Veröffentlichungen ins Leben gerufen wurde.

Im März des Jahres 1798 war die alte dreizehnörtige Eidgenossenschaft der Revolution zum Opfer gefallen. Der Kanton Zürich hatte seine Selbstständigkeit eingebüsst und war ein Verwaltungsbezirk des helvetischen Einheitsstaates, der „République une et indivisible", geworden. Eine vollständige Umwälzung auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens begann sich zu vollziehen.

Aber das Schweizervolk sollte nicht lange im Unklaren über die Uneigennützigkeit des französischen Direktoriums bleiben. Denn kaum hatte dieses sein Ziel erreicht, so begann es auch das Land in der schamlosesten Weise auszubeuten und auszurauben. Im April 1798 waren die Franzosen in Zürich eingerückt. Länger als ein Jahr hielten sie die Stadt besetzt, bis diese schliesslich im Juni und September 1799 zum Schauplatz der Kämpfe Massena's gegen die Oesterreicher und Russen wurde, jener Kämpfe, die unter den Namen der ersten und zweiten Schlacht bei Zürich in der Geschichte verzeichnet sind.

Während dieser ganzen Epoche lastete der französische Druck schwer auf dem Volke. „Ein Dekret des französischen Kommissärs Lecarlier vom 8. April (1798) hatte der Stadt Zürich eine Contribution von drei Millionen Franken zur Verwendung für den Unterhalt der französischen Armee auferlegt mit der näheren Bestimmung, dass dieselbe auf die zur Zeit des Eintrittes der Franzosen regierenden Personen (die Mitglieder der beiden Räte), eventuell auf alle diejenigen, die ein ausschliessliches Recht auf Stellen hatten, verlegt werden solle. Ein Fünftel der Summe sollte innert fünf Tagen, ein zweiter Fünftel innert den folgenden 25 Tagen bezahlt werden. Diese Forderung der „Befreier" des Landes, die ohne Kriegserklärung dasselbe überfallen hatten, war um so drückender, als durch die grossen Verluste im Handel und an den im Ausland angelegten Geldern, durch den Ausfall der nicht mehr entrichteten Zehnten und Grundzinse, und durch die Einquartierungen und Requisitionen die Privatvermögen ohnedies schwere Ein-

bussen erlitten hatten und fortwährend erlitten. Und nicht minder schlimm war der Zunder der Zwietracht, der durch dieses Dekret in die Bürgerschaft geworfen wurde.“ (Fr. v. Wyss, Leben der beiden zürcherischen Bürgermeister David von Wyss.)

Wer sich eine Vorstellung von der gedrückten Stimmung machen will, die während des ganzen Jahres 1798 in Zürich herrschte, der lese etwa die interessanten „Zürcher Briefe aus der Franzosenzeit von 1798 und 1799“, welche das letztjährige Neujahrsblatt der Stadtbibliothek aus den Papieren von alt Ratsherr J. C. Werdmüller mitteilte. In der That dürfte kaum jemals ein Jahr so einschneidende Veränderungen in dem öffentlichen Leben Zürichs gebracht haben, als jenes unglückliche Jahr 1798. Die früher so massgebenden Zünfte wurden aufgelöst und die Zunftgüter verteilt. „Da nach der neuen Constitution alle und jede Corporationen aufgehoben sind und keine andern öffentlichen Zusammenkünfte und Versammlungen stattfinden sollen, als die gesetzlich angeordneten Primar- und Sektionsversammlungen, so sind auch alle Zunftverbindungen bei uns gänzlich aufgelöst, die gleichsam als ein Familieneigenthum der Mitglieder jeglicher Zunft angesehenen Zunftgüter werden vertheilt und die Zunfthäuser verkäuflich zu Gunsten des Fonds erklärt. Der dahin führende Beschluss ist letzten Donstag auch von unserer Zunft genommen worden, und am Montag gehet würklich die Vergantung des Silber-Geschirr und des Hausraths auf der Zunft an. — Wie viele betrübende Empfindungen diese Vorgänge, diese Auflösung alles bürgerlichen Gemeinsinnes und *habitude* bei mir und vielen meiner Bekannten erwecken und noch erwecken werden, unterlasse ich dir zu schildern.“ (Brief Werdmüller's vom 8. Juni).

Wie die Zünfte, so lösten sich auch viele andere Vereinigungen auf, namentlich solche politischen oder militärischen Charakters. Und die sich nicht auflösten, beobachteten doch — freiwillig oder unfreiwillig — die grösste Zurückhaltung. So ist es zu verstehen, dass mit dem Jahre 1798 auch verschiedene Neujahrsblätter zu erscheinen aufhörten: diejenigen der Gesellschaft der Wundärzte auf dem schwarzen Garten (auf 1804 wieder erschienen), der Gesellschaft der Constafler und Feuerwerkeren (auf 1806 wieder erschienen) und der militärischen Gesellschaft der Pförtneren.

Dass auch unsere naturforschende Gesellschaft unter der Ungunst der Zeitverhältnisse schwer zu leiden hatte, bedarf kaum der Erwähnung. Versuchen wir indessen zunächst, uns eine Vorstellung davon zu verschaffen, wie es im Jahre 1798 in der physikalischen Societät, wie sie damals noch zumeist genannt wurde, aussah.

An der Spitze der Gesellschaft stand der hochverdiente und berühmte Verfasser der „Wirtschaft eines philosophischen Bauers“, der damals 73-jährige Archiater und alt Ratsherr Hans Caspar Hirzel. Er war der Gesellschaft gleich nach ihrer Gründung, während er noch in Leyden studierte, beigetreten und ge-

hörte ihr seit seiner im Jahre 1747 erfolgten Rückkehr nach Zürich als eines ihrer thätigsten und einflussreichsten Mitglieder an. Von 1752 bis 1759 war er ihr Sekretär, von 1759 bis 1790 ihr Quästor und Vizepräsident gewesen. Seitdem hatte er, als Nachfolger Gessner's, das Präsidium inne. Von den eigentlichen Gründern der Gesellschaft lebte nur noch, 89 Jahre alt, der Direktor der Kaufmannschaft, Hans Caspar Schulthess zum Rechberg, der jüngere Bruder des Quartierhauptmanns Johann Heinrich Schulthess, in dessen Wohnung zur Limmatburg die Gesellschaft während der ersten zehn Jahre ihre Sitzungen abgehalten hatte. Das Sekretariat der Gesellschaft besorgte damals, seit 1796, David Rahn, ein Enkel des Ratsherrn Johann Heinrich Rahn, des Mitgründers unserer Gesellschaft. Quästor und Vizepräsident war sein Verwandter, der berühmte Chorherr Johann Heinrich Rahn, derselbe, dem wenige Jahre zuvor von Churfürst Karl Theodor die Pfalzgrafenwürde verliehen worden war und der auf Grund der damit verbundenen Rechte den Philosophen Fichte zum Doktor kreiert hatte. Den sogenannten Lotterie- oder Hauptfonds verwaltete, seit 1788, mit Umsicht und grosser Gewissenhaftigkeit Statthalter Hans Conrad Lochmann.

Neben diesen Vorstandsmitgliedern wirkten die Direktoren der verschiedenen Sammlungen und Institute der Gesellschaft. Der in Wiedikon befindliche botanische Garten war der Obhut des trefflichen Johann Jakob Römer anvertraut, der als Nachfolger Paul Usteri's dem Garten von 1797 bis 1819 vorstand. Als Bibliothekar der Gesellschaft amtete seit 1792 Christoph Salomon Schinz, später Nachfolger Rahn's im Canonicate, zugleich der letzte, der diese im Jahre 1558 speciell für Conrad Gessner gegründete Chorherrenstelle bekleidete. Die Instrumentensammlung stand seit dem gleichen Jahre 1792 unter der Direktion des Ratsherrn Hans Jakob Pestalozzi. Die naturhistorischen Sammlungen endlich wurden besonders von Hans Caspar Hirzel, Sohn, dem Stifter der Hülfsgesellschaft, und von Hans Conrad Escher, dem Schöpfer des Linthwerkes, verwaltet und geäufnet.

Nennen wir noch den Schanzenherr Johannes Feer, den Professor der Physik David Breitinger, die beiden Brüder Hans Conrad und Johann Ludwig Meyer, Söhne des Stadtarztes Johann Conrad Meyer, der zu den ersten Mitgliedern der Gesellschaft gehört hatte, den schon erwähnten Vorgänger Römer's in der Besorgung des botanischen Gartens, Paul Usteri, den späteren Bürgermeister, und unter den jüngeren endlich Heinrich Rudolf Schinz, der damals gerade von der Universität Jena in seine Heimat zurückgekehrt war, so dürfte damit die Mehrzahl der Männer verzeichnet sein, welche zur Zeit der Revolution das wissenschaftliche und geschäftliche Leben der Gesellschaft repräsentiert haben.

Die Sitzungen fanden damals in dem schönen Zunfthaus zur Meise statt, wo auch die sämtlichen Sammlungen der Gesellschaft vereinigt waren. Mit Ausnahme der Ferien versammelten sich die Mitglieder in gewohnter Weise jeden

Montag um halb fünf. Dabei bestand die Einteilung, dass der erste Montag des Monats den grösseren Abhandlungen gewidmet war, der zweite physikalischen und chemischen Experimenten, der dritte der Landwirtschaft, der vierte Rezensionen, Vorweisungen aus den Sammlungen u. s. w. Die Herren Ordinarii versammelten sich ausserdem jährlich vier- bis fünfmal zur Erledigung der administrativen Geschäfte.

Eine besondere Erwähnung verdienen noch die Kommissionen der Gesellschaft, zunächst diejenigen, welche den Direktoren der Instrumentensammlung, der Bibliothek, der naturhistorischen Sammlungen und des botanischen Gartens zur Seite standen, sodann aber namentlich die mathematisch-militärische Gesellschaft, welche der naturforschenden seit 1768 als Sektion angehörte, und die ökonomische Kommission. Für die mathematisch-militärische Gesellschaft war das Revolutionsjahr 1798 ein verhängnisvolles. Sie sah sich veranlasst, ihre Sitzungen gänzlich einzustellen und sich zu Anfang des Jahres 1799 aufzulösen, um erst viele Jahre später wieder zusammenzutreten. Glücklicher war die ökonomische Kommission, die ja überhaupt in dem letzten Jahrhundert so segensreich auf dem Gebiete der Landwirtschaft gewirkt hatte. Ihre Thätigkeit war auch während der Revolutionszeit eine unverminderte. Trotz des ungünstigen Standes der Gesellschaftsfinanzen hielt die Kommission an der Ausschreibung der jährlichen landwirtschaftlichen Preisaufgaben fest, deren erste am Maitag 1761 gestellt worden war und deren dreiundvierzigste und wahrscheinlich letzte am Maitag 1803 ausgeschrieben wurde.

Die Thätigkeit der damaligen ökonomischen Kommission und ihr Bestreben, trotz der Ungunst der Zeit nicht zu ermüden in Werken der Gemeinnützigkeit, verdient alle Anerkennung. Denn wie schon oben gesagt wurde, blieb unsere Gesellschaft nicht verschont von dem schweren Drucke, der auf der Bevölkerung lastete. Dieser Druck machte sich zunächst geltend auf finanziellem Gebiete. Die Mitgliederzahl, welche 1790 noch 129 betragen hatte, war 1799 auf 96 herabgesunken. Aber nicht nur das. Denn die Gesellschaft musste sich, trotz der Einbusse, die sie durch diese beträchtliche Verminderung der Mitgliederzahl erlitt, auch dazu entschliessen, die Jahresbeiträge der Mitglieder herabzusetzen. Seit der Gründung der Gesellschaft hatte jedes Mitglied einen Jahresbeitrag von acht Gulden (nahezu zwanzig Franken), zwei Gulden pro Quartal, zu entrichten. Im Jahre 1798 wurde aber, entsprechend einem Beschlusse der Herren Ordinarii, nur für ein Quartal der Beitrag eingezogen. Zugleich wurde für die folgenden Jahre der Beitrag auf die Hälfte, also auf einen Gulden pro Quartal, ermässigt. Diese Reduktion blieb bis 1806 in Kraft. Auch der „Einstand“ für neue Mitglieder wurde von acht auf sechs Gulden herabgesetzt, ein Beschluss, der allerdings von geringer praktischer Bedeutung war, da er die Verminderung der Mitgliederzahl nicht aufzuhalten vermochte. Einen empfindlichen Verlust erlitt die Gesellschaft während der Revolutionszeit überdies dadurch, dass nicht nur die „Honoranzen“

ganz ausblieben, sondern auch die Kapitalzinsen zum Teil säumig, zum Teil gar nicht eingingen.

Aber nicht nur in finanzieller, auch in wissenschaftlicher Hinsicht hatte die Gesellschaft unter den Unbilden der Zeit zu leiden. Die Sitzungen wurden immer schlechter besucht und die Mitglieder liessen sich immer schwerer zur Uebernahme wissenschaftlicher Arbeiten gewinnen. Die Unsicherheit der Gegenwart wie der Zukunft drängte das wissenschaftliche Interesse zurück. Dazu kam noch, dass die Politik gerade einige der hervorragendsten Mitglieder für kürzere oder längere Zeit der Gesellschaft entzog. Es sei nur an Paul Usteri und den Chorherrn Rahn erinnert, die beide zu Senatoren gewählt und dadurch ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit für einige Jahre entrückt wurden. Auch in den Umgangsformen hatte die Revolution Aenderungen gebracht, die, so unbedeutend sie erscheinen mochten, dem gesellschaftlichen Leben nicht zu statten kamen. Der Titel „Bürger", der um diese Zeit im Privatleben wie im offiziellen Verkehr gegen Hohe und Niedere gebraucht werden musste, hatte eher gegenseitige Entfremdung als Annäherung zur Folge.

Neue wissenschaftliche, die Ziele der Gesellschaft fördernde Unternehmungen in Angriff zu nehmen, schien keine Zeit ungünstiger als die damalige. Und doch war das Jahr 1798 das Geburtsjahr unserer Neujahrsblätter. Man wird aber nicht fehl gehen, wenn man dies gerade mit der Ungunst der Zeit in Verbindung bringt.

In derselben Sitzung vom 11. Oktober 1798, in welcher die Herren Ordinarii die oben erwähnte Reduktion des Jahresbeitrages beschlossen, — die Sitzung war, wie die Protokolle berichten, von „Bürger" Hirzel präsidiert — wurde auch der Antrag von Dr. Johann Ludwig Meyer angenommen, auf das folgende Jahr ein Neujahrsstück herauszugeben. Die Herren Ordinarii wählten zu diesem Zwecke eine Kommission, bestehend aus dem Antragsteller, Professor Breitinger und Dr. Römer.

Da die im vergangenen Jahre zur Feier des 150-jährigen Bestehens unserer Gesellschaft herausgegebene Festschrift biographische Notizen über die beiden letztgenannten enthält, so dürfte es gerechtfertigt erscheinen, an dieser Stelle einige Mitteilungen über den Lebensgang des Mannes einzufügen, der als der Begründer unserer Neujahrsblätter zu betrachten ist. Das von dem Enkel seines oben erwähnten Bruders Hans Conrad, dem Dr. Johann Conrad Meyer-Hoffmeister (1807—1881) verfasste „Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses für 1872" enthält die folgende biographische Skizze:

Johann Ludwig Meyer, Med. Dr. und Apotheker, Sohn des Stadtarztes Joh. Conrad Meyer (Neujahrsblatt 1871, Seite 25) geboren im Jahre 1750, gest. 1808. Nach Besuch des Carolinums in Zürich wurde er in den Jahren 1766—1770 in der Apotheke des Dr. Oeri zum Hecht aufgenommen, und nach einem Aufenthalte von zwei Jahren in der Schaffrathischen Apotheke in Nürnberg begab er sich 1772 nach Wien, um bei Well die Chemie zu studieren und zugleich medizinische

Collegien anzuhören. Im Jahr 1774 erhielt er in Erlangen das Diplom eines Doctor medicinae und übernahm im Jahr 1780 die Apotheke zum Hecht, die er dann 1782 in das Haus zum Sternen (jetzt Hotel du Lac) verlegte. Er war ein sehr thätiges Mitglied der naturforschenden Gesellschaft, Mitglied des Sanitätscollegiums und eifriger Lehrer am medicinisch-chirurgischen Institute. Von ihm ging die Anregung in der Gesellschaft zum schwarzen Garten aus, eine Beschreibung der schweizerischen Mineralbäder in Form der Neujahrsblätter herauszugeben. Das erste Blatt auf das Jahr 1808, die Mineralbäder von Baden enthaltend, war seine Arbeit; leider brachte schon das zweite Blatt die Nachricht von seinem Tode. Unter seinen Mitbürgern war er durch seine grosse Wohlthätigkeit und seine heitere Leutseligkeit sehr beliebt."

Es sei noch hinzugefügt, dass jenes zweite „Neujahrsgeschenk von der neuerrichteten Gesellschaft zum schwarzen Garten der lieben Zürcherischen Jugend gewidmet, auf das Jahr 1809" ausser einem warmen Nachrufe auf Meyer auch sein von H. Lips prächtig gestochenes Portrait enthält.

Auch das Neujahrsblatt unserer Gesellschaft auf 1809 — es stammte aus der Feder des Botanikers J. J. Römer — gedachte Meyer's in Worten, die neben ihrem biographischen Inhalte zugleich soviel kulturhistorisches Interesse besitzen, dass wir sie hier gerne vollständig wiedergeben. Sie lauten:

„In wehmüthiger Stimmung übergeben wir Euch, junge Freunde, unser diesjähriges Neujahrsstück. Der Tod hat im verflossenen Jahre einen Mann aus unserer Mitte gerissen, dessen Andenken die Zürcherische Jugend ganz eigentlich an diesem Tage eine Thräne der Dankbarkeit schuldig ist. Herr Doctor Johann Ludwig Meyer ist den 25. August 1808 zur Ruhe gegangen. Wenn so viele Unglückliche, die er tröstete, ihm nachweinen; wenn manche Waise an dem Trefflichen ihren Vater, seine eigenen Kinder ihren treuesten Freund, jede nützliche, gemeinnützige Anstalt oder Unternehmung einen ihrer thätigsten Beförderer und Unterstützer durch sein Absterben verloren haben, so trifft dieser Verlust besonders auch das Institut unserer Neujahrsstücke. Keine Mühe war ihm zu gross, keine Kosten zu beträchtlich sobald von diesen die Rede war. Am Bechtoldstage musste man ihn sehen, wie seelenvergnügt er die Freude der ihm so lieben Kleinen theilte; wie er schon lange vorher auf alles gedacht hatte, was die Freude des Tages erhöhen, und eine angenehme Rückerinnerung an denselben zurücklassen könnte. Es ist etwas wahrhaft Ehrwürdiges in diesem freudebringenden, freudegönnenden Sinn. Und, wie begonnen, so geendet. Nach der patriarchalischen Sitte unserer Väter, der wir auch jetzt noch recht viele Nachfolger wünschen, beschloss er seinen Bechtoldstag froh im Kreise seiner hoffnungsvollen Kinder und einiger guten Freunde unter jugendlichen Spielen und munteren Scherzen.

Weine nur um ihn, du munterer Knabe, dem er noch vor einem Jahr ein Kalenderchen, und du, holdes Mädchen, dem er einiges Naschwerk noch zum Neu-

jahrstück schenkte, du hast einen guten, freundlichen Mann an ihm verloren. Und wenn du ihm recht würdig danken willst, so ahme im reifern Alter seine bürgerlichen Tugenden nach. Ihm ist wohl; aber du, und ich und noch so viele, viele, die ihn kannten, werden nie ohne Wehmuth, nie ohne den Wunsch an ihn denken: Ach, wenn er nur auch noch unter uns lebte!"

Endlich darf auch noch auf die interessanten Mitteilungen hingewiesen werden, welche G. Meyer von Knonau über „Die Promotion eines Zürchers als Doctor der Medicin an der Universität Erlangen im Jahre 1774" im Zürcher Taschenbuch auf 1897 veröffentlicht hat.

Wir haben uns absichtlich ausführlicher mit der Entstehungsgeschichte und dem Begründer unserer Neujahrsblätter beschäftigt, da das von der Gesellschaft damals ins Leben gerufene Unternehmen im Hinblick auf die trüben Zeitverhältnisse eine That war, die in hohem Grade unsere Sympathie und Anerkennung verdient. Der Antragsteller und die Männer, die dem Antrage zustimmten, waren von der Absicht beseelt, so weit es an ihnen liege, dazu beizutragen, dass Vertrauen, Mut und Widerstandskraft des Volkes sich wieder heben möchten, und dass dieses aus der Misere des täglichen Lebens seinen Blick wieder den idealen Gütern der Menschheit zuwende. Diese Absicht spricht sich auch deutlich in dem ersten Neujahrsblatte aus.

Dasselbe erschien also auf den Berchtoldstag des Jahres 1799. Sein Verfasser war Hans Caspar Hirzel, der noch in dem gleichen Jahre die Zürcherische Hülfsgesellschaft ins Leben rief. Es ist, wie üblich, „An die Zürcherische Jugend" gerichtet und beginnt mit den Worten:

„Willkommen hier zum ersten Male, junge Freunde! die ihr diesen schon seit Jahrhunderten von unsern Voreltern gefeierten Tag auch mit uns zu begehen gedenkt. Überzeugt wie nützlich und wohlthätig eine zur rechten Zeit, vernünftig genossene Erholung, sowol für den Geist als für den Cörper sey, hat auch die naturforschende Gesellschaft geglaubt, das ihrige zu Beibehaltung dieses, vorzüglich unserer Jugend gewiedmeten Nationalfestes beitragen zu müssen . . ."

Der Verfasser verbreitet sich sodann ausführlicher über den Nutzen der Naturwissenschaften, über die Einrichtungen und die Ziele der naturforschenden Gesellschaft und schliesst mit den folgenden Worten, die auch heute — nach hundert Jahren — den Schluss unseres historischen Rückblickes bilden mögen:

„Ihre grössten Schätze und Seltenheiten hat die Natur in tiefe Schachten, in schwer zu durchdringende Hüllen verborgen, oder sonst aus unsern Augen entfernt, und Mühe und Anstrengung zur Bedingung ihres Gewinnes gemacht. Eben so waren unsere Väter und die Alten überzeugt, dass nur durch Fleiss und Anstrengung etwas Grosses bewirkt, und brauchbare Männer gebildet werden, dass hingegen durch Spielereien nur schwächere Producte, so wie in einem künstlichen Treibhause, nur wässerichte Gewächse erzeugt werden.

Alle vorzügliche Männer, von denen uns die Geschichte erzählt, sind es auf dem Pfade der Anstrengung geworden, und schon einer der ältesten Dichter der Vorwelt, sagt uns in seiner einfachen Sprache:

Nur im Schweisse unseres Angesichtes lassen uns die Unsterblichen zur Vollkommenheit gelangen. Lang und steil ist der Pfad der zu ihr hinführt, und rauh im Anfange; wenn er aber den Gipfel erreicht, so wird er eben so leicht, als er zuerst beschwerlich und mühsam war.“